



LEON SACHS (das Pseudonym des Autors und Journalisten Marc Leon Merten) ist gebürtiger Kölner, lebt in Bonn und arbeitet in seiner Heimatstadt. Sachs ist Mitglied im SYNDIKAT, dem Verein für deutschsprachige Kriminalliteratur. Wenn er sich nicht gerade rasante Thriller ausdenkt, steht er im Stadion des 1. FC Köln und feuert als treuer Fan seine Lieblingsmannschaft an.

Begeisterte Stimmen über Leon Sachs' Thriller:

»Leon Sachs ist ein Meister seines Fachs.«

Deutschlandfunk Kultur

»Ein glänzend erzählter Thriller. Spannend, mitreißend – und in seiner Aktualität schlichtweg furchteinflößend.«

Melanie Raabe über *Der Zirkel*

»Für mich der beste Thriller des Jahres.«

Mike Altwicker, WDR-TV »*Hier und heute*« über *Die Villa*

»Ein Muss für alle Freunde exquisiter Thriller.«

Kölner Stadt-Anzeiger über *Der Zirkel*

Außerdem von Leon Sachs lieferbar:

Der Zirkel

Die Villa

www.penguin-verlag.de

LEON SACHS

SPUR LOS

Thriller



PENGUIN VERLAG

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2024

Copyright © 2024 der Originalausgabe by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Vermittelt durch die Literarische Agentur Kossack

Redaktion: Carlos Westerkamp

Umschlaggestaltung: bürosüd GmbH, München

Umschlagabbildung: Trevillion Images, Mark Owen,

www.buerosued.de

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-11154-2

www.penguin-verlag.de

Für Lars

Prolog

Die Dunkelheit fraß sich durch jede Lichtquelle. Selbst die starken Scheinwerfer konnten die Schwärze kaum durchdringen. Mond und Sterne hatten schon vor Stunden ihren Kampf gegen eine massive Wolkenwand aufgegeben. Und Straßenlaternen suchte man hier vergebens.

Robin Graf umklammerte das beheizte Lenkrad des Bentley Flying Spur wie einen Rettungsring auf dem offenen Meer. Ihr Chef hatte darauf bestanden, dass sie die zweihunderttausend Euro teure Limousine nehmen würde. Und so steuerte sie das Luxusgefährt mit seinen 625 PS vorsichtig durch die Nacht, während ihr Blick im Sekundentakt zwischen der Straße und dem Rückspiegel hin- und hersprang.

Es war niemand zu sehen. Weder vorne noch hinten.

Sie war allein. Allein mit der Dunkelheit.

Wenn man von dem Mann absah, der auf der ledernen Rückbank saß.

Er war vierzig Jahre alt, trug einen stahlgrauen Anzug, hatte seine Beine im geräumigen Fußraum lässig überkreuzt, und Robin bezweifelte, dass er ihren Namen kannte. In den vergangenen Stunden hatte er sie lediglich Tiger genannt, nachdem er ihre gemusterten Stiefeletten begutachtet hatte. Robin hatte sich nur mit Mühe eine bissige Bemerkung verkniffen. Sie mussten es nicht mehr lange miteinander aushalten und würden sich nie wiedersehen. Kein Grund also zu offener Feindseligkeit.

Die eisblauen Augen des Mannes, in der Dunkelheit für Robin im Rückspiegel nur schwach auszumachen, blickten stur geradeaus. Die markanten Augenbrauen waren zu einem ständigen Runzeln verzogen. »Wie weit noch?«, lauteten die einzigen Worte, die er wiederkehrend an sie richtete, seit sie losgefahren waren. Ein Blick auf das Navi in der Mittelkonsole hätte es ihm verraten. Doch offenbar schien es ihm wichtig, sie alle halbe Stunde danach zu fragen.

Zumindest nannte er sie dabei nicht ständig Tiger.

»Noch zwanzig Kilometer«, erwiderte Robin nun, als sie seine Stimme erneut vernahm. Sie versuchte das Zittern in ihrer Antwort auf ein Minimum zu beschränken. Es gelang ihr nicht.

Vor wenigen Minuten hatten sie die A 21 verlassen und waren abseits der Autobahn in die Dunkelheit eingetaucht. Statt weiter nach Wien zu fahren, steuerte Robin über die Bundesstraße 210 südöstlich in Richtung Baden. Sie blickte auf den Bordcomputer. Es war 5:28 Uhr. Die Sonne würde erst in über zweieinhalb Stunden aufgehen und die Wolkendecke grau schimmern lassen. Bis dahin hätte sie ihre Mission erfüllt.

Zumindest hoffte sie das.

Die Landstraße schlängelte sich zwischen bewaldeten Hügeln hindurch. Robin hatte sich die Strecke vor ihrer Abfahrt genau eingeprägt, gerade diese letzten Kilometer. Jede größere Kreuzung, jeden Orientierungspunkt wie die Cholerakapelle im Helenental, an der sie gerade vorbeifuhren. Sie hatte perfekt vorbereitet sein wollen für diese Aufgabe, ihre erste im Außendienst der Agentur, für die sie seit einem Jahr arbeitete.

Vor zwei Tagen hatte die erste Etappe sie von Frankfurt nach München geführt. Dort hatte sie den Klienten bei den nötigen Vorbereitungen unterstützt. Sie hatte sein Penthouse am Gärtnerplatz gesäubert, alle Beweise vernichtet und alle Spuren beseitigt. Währenddessen hatte Gregor Thomanek an seinem Firmensitz auf der Leopoldstraße unauffällig dasselbe getan, unterstützt von seiner langjährigen Assistentin Julia Hamm.

Dann hatte die zweite Etappe begonnen. Am Abend hatte sich Thomanek mit seiner Assistentin und zwei seiner engsten Mitarbeiter in der Bar Giornale getroffen. Er hatte ihnen versichert, nichts mit dem Skandal zu tun zu haben. Er hatte – wider besseren Wissens – betont, MoneyLine sei ein seriöses Unternehmen, und er könne sich die fehlenden Milliarden in der Bilanz nicht erklären. Er hatte versprochen, schon am nächsten Tag höchstpersönlich nach Singapur zu fliegen, um in der dortigen Dependence die nötigen Beweise für seine Unschuld zu sammeln. In wenigen Tagen würde er zurück sein, um alle Vorwürfe gegen sich und gegen MoneyLine zu entkräften.

Erst nach Mitternacht waren sie auseinandergegangen, während Robin die ganze Zeit im Bentley vor dem Edel-Italiener gewartet und die Unterhaltung über einen Transmitter mitgehört hatte. Die Verabschiedung zwischen Gregor Thomanek und Julia Hamm hatte keine Fragen offengelassen, dass zwischen dem milliardenschweren Firmenboss und seiner Assistentin, einer hochgewachsenen Schönheit mit slawischem Einschlag und einem frechen Kurzhaarschnitt, mehr gewesen war als berufliche Professionalität.

Doch mit der Verabschiedung hatte ihre Beziehung beendet.

Auch wenn Julia Hamm dies erst später realisieren würde.

So wie alle Beziehungen des Gregor Thomanek in dieser Nacht enden würden.

Und es die ganze Welt erst später realisieren würde.

Statt direkt bei Robin einzusteigen, hatte Thomanek ein Taxi zu seiner Wohnung genommen. Wie abgesprochen war Robin dem Auto gefolgt und hatte unweit des Gärtnerplatzes gewartet. Erst nachdem ihr Klient sich direkt vor seinem Haus hatte absetzen lassen und gewartet hatte, bis das Taxi an der nächsten Ecke verschwunden war, war er zum vereinbarten Treffpunkt gekommen. Über der Schulter eine Laptotasche, in der Hand einen dieser Rollkoffer, die Männer seines Standes bei sich führten, wenn sie zu einem kurzen Businessstrip aufbrachen.

Seitdem saß Thomanek auf dem Rücksitz, den Laptop unberührt, seit sie München in Richtung Österreich verlassen hatten. Schweigend, beobachtend – und mit einem falschen Reisepass in der Innenseite seines Jacketts.

Den Pass hatte Robin während des Abendessens von einer Kontaktperson ihrer Agentur zugesteckt bekommen. Jetzt musste sie Thomanek nur noch sicher zu seinem Flugzeug bringen, das um Punkt 7:00 Uhr vom Flughafen Vöslau-Kottingbrunn abheben sollte. Alles war vorbereitet, alles war innerhalb von nur wenigen Tagen orchestriert worden. Nun hing der Ausgang davon ab, ob Robin die wertvolle Fracht rechtzeitig aus ihrer Limousine in den wartenden Privatjet beförderte.

Sie erreichten Baden, und mit den Häuserreihen wich die Dunkelheit. Auf den Dächern lagen die ersten Schneeflocken des Winters. In den Fenstern leuchtete Weihnachts-

dekoration in allen Formen und Farben. Die Temperaturanzeige ihres Autos signalisierte potentiellen Bodenfrost. Robin hielt sich strikt an das Tempolimit.

Die Umgehungsstraße führte sie südlich am Kurort vorbei in Richtung Autobahn. Robin wusste, dass sie gleich zu einem Supermarkt kommen würden, an dem sie links würde abbiegen müssen. Dann würde es über die Brücke gehen, noch einmal rechts und links – dann würde das Flughafengelände direkt vor ihnen liegen.

Es war in diesem einen unaufmerksamen Moment, da sie das Blaulicht sah. Erschrocken zuckte sie zusammen, das Auto machte einen kleinen Schlenker, ehe sie das kraftvolle Gefährt wieder sicher in der Spur hatte. Robin gefror das Blut in ihren Adern wie die Wasserkristalle auf den Grashalmen der umliegenden Vorgärten. Ein Polizist stand mit einer Kelle am Straßenrand und bedeutete ihr anzuhalten. Auf der Rückbank stellte Thomanek seine gekreuzten Beine auf. Er sagte nichts.

Robin fuhr vorsichtig rechts ran, brachte den Wagen zum Stehen und ließ das Seitenfenster herab. Der Polizist und eine Kollegin kamen langsam auf sie zu, jeweils die Rechte an der Waffe am Holster, eine Taschenlampe in der Linken. Während der Mann an Robins Seite trat, schritt die Frau um das Auto.

»Guten Morgen, allgemeine Verkehrskontrolle«, sagte der Polizist. »Führerschein und Fahrzeugpapiere, bitte!«

»Guten Morgen«, gab Robin so gelassen wie möglich zurück. Das Herz schien ihren gesamten Brustkorb auszufüllen, als sie in ihrer Handtasche auf dem Beifahrersitz nach den Papieren suchte.

»Wohin des Weges?«, fragte der Polizist. In seiner

Stimme schwang Argwohn mit, womöglich, weil eine junge Frau ein solch teures Auto fuhr, während ein mehr als zehn Jahre älterer Mann nicht neben ihr, sondern im Fond saß.

»Ich bringe meinen Chef zu einer Konferenz nach Graz«, improvisierte Robin, und sie war überrascht, wie leicht ihr die Lüge von den Lippen ging.

Graz lag in der Tat auf ihrem Weg in Richtung Süden. Unauffällig blickte Robin in den Rückspiegel und suchte nach Anzeichen der Polizistin, konnte sie aber nicht entdecken. Schnell überschlug sie, ob sich irgendetwas im Auto befand, das sie hätte kompromittieren können. Ihr wollte nichts einfallen.

Außer natürlich Gregor Thomanek.

Zwar wurde nach Thomanek nicht gesucht, schon gar nicht per Haftbefehl. Zumindest noch nicht. Noch durfte er sich frei bewegen. Das Problem war aber, dass niemand wissen sollte, dass er hier war. Julia und seine engsten Vertrauten gingen davon aus, dass ihr Chef am Morgen nach Singapur fliegen würde – und zwar von München aus. All ihre Mühen wären null und nichtig, würde ihn nun jemand erkennen und später aussagen können, dass Thomanek am Tag seiner Flucht in der Nähe eines österreichischen Privatflughafens gesehen worden war.

Doch erst einmal gab sich der Polizist an ihrem Fenster mit ihren Papieren zufrieden. Er bedeutete seiner Partnerin, ihn zu begleiten, und gemeinsam verschwanden sie im Einsatzfahrzeug. Das Blaulicht durchschnitt die Nacht, während sich am Horizont noch immer keine Anzeichen des nächsten Morgens abzeichneten.

Robin blickte auf die Uhr. Sie hatte keine Erfahrung, wie

lange eine Verkehrskontrolle in Österreich dauerte. Es vergingen sechs Minuten, ehe das Duo wieder ausstieg und auf sie zukam.

»Seit wann sind Sie unterwegs?«, fragte der Polizist, als er wieder neben ihrer Tür stand.

Robin sah auf ihre pinke Swatch, ein Andenken aus der Zeit ihres Jurastudiums, mit der sie dem Trend zur Smartwatch – und vor allem zur Fitnessuhr – trotzen wollte. Für einen verrückten Moment sorgte sie sich, der Österreicher neben ihr könnte Anstoß daran nehmen, dass sie eine Schweizer Uhr trug. Dieser absurde Gedanke ließ sie schmunzeln und vertrieb ihre Nervosität.

»Seit etwas mehr als einer Stunde. Wir kommen aus St. Pölten und müssen um acht in Graz sein. Das dürften wir doch schaffen, oder?«

An St. Pölten waren sie vorhin vorbeigekommen. Sie hoffte, dass der Polizist den Köder schnappen und sich als Gentleman erweisen würde. Und tatsächlich.

»Kein Problem«, sagte der Mann, »aber nehmen Sie ab Neunkirchen die S 6. Auf der A 2 gibt es einige Baustellen, die machen das Fahren gerade etwas hässlich.« Er reichte ihr die Papiere. »Gute Fahrt!«

Robin bedankte sich und ließ sich Zeit, die Papiere in ihrer Tasche zu verstauen. Mit eiskalten Händen schaltete sie wieder auf Drive. Langsam glitt die Limousine zurück auf die Straße. Sie sah nicht mehr zurück.

»Beeindruckend«, ertönte Thomaneks Stimme von der Rückbank. »Sie haben keine Miene verzogen.«

Robin suchte nach einem spöttischen Unterton, doch der Mann meinte es offenbar ernst.

»Gute Vorbereitung ist alles«, gab sie zurück.

Sie sah ihn im Rückspiegel nicken und lächeln.

»In der Tat, Tiger! Gute Vorbereitung ist alles.«

Robin rollte mit den Augen. Sie wartete, ob noch ein anderer Kommentar folgen würde, doch offenbar hatte Thomanek seinen Wortschatz für das Gespräch mit ihr aufgebraucht.

Er war ein seltsamer Mann, dieser Thomanek. Vierzig Jahre alt, hatte er als Wunderkind der FinTech-Branche gegolten und mit MoneyLine ein Online-Zahlungssystem erfunden, welches PayPal in kürzester Zeit Konkurrenz gemacht hatte. Das Problem: Im Herzen war es ein riesiges Betrugsmodell gewesen. Vor einer Woche hatten externe Wirtschaftsprüfer die Bombe platzen lassen und erklärt, man könne die Bilanz des abgelaufenen Geschäftsjahres nicht absegnen. Der Grund: Es fehlten über zwei Milliarden Euro.

Das war der Moment gewesen, als Thomanek Robins Agentur kontaktiert hatte. Ihr Chef hatte sich bei einer gewissen Klientel einen Namen gemacht. Sein Angebot waren individuelle Lösungen für besondere Probleme. Die Lösung im Fall Thomanek sah vor, ihn außer Landes zu schaffen. Genauer gesagt: Thomanek würde verschwinden. Und zwar spurlos.

Genau deshalb hatte Robin die vergangene Nacht nicht geschlafen, sondern stattdessen Thomanek aus München herausgebracht. Nun, viereinhalb Stunden später, bog sie mit ihm auf die Zufahrtsstraße zum Privatflughafen Vöslau-Kottingbrunn ab.

Zunächst hatte Robin nicht verstanden, wie ein Mensch spurlos verschwinden konnte, wenn er per Flugzeug reiste – mit einem Flugticket, einem Reisepass und biometrischen

Kontrollen. Doch hier, keine halbe Stunde südlich von Wien, lief die Welt etwas anders. Hier gab es in der Regel keine Passkontrollen. Hier hoben nur private Flugzeuge oder kleine Chartermaschinen ab. Die Polizei sah nur in unregelmäßigen Abständen nach dem Rechten und verließ sich darauf, dass die Leitstelle die Bücher gewissenhaft führte. Das tat sie auch, jedoch arbeitete dort niemand, der einen gut gefälschten Reisepass von einem echten hätte unterscheiden können.

So ließ man Robin am Gatter ohne weitere Fragen ein, und sie steuerte den Bentley über das Rollfeld. Da stand sie, eine Cessna Citation Mustang 510, ein kleiner Jet, gerade einmal zwölf Meter lang. Robins Agentur hatte die Maschine bei einer Innsbrucker Charterfirma angefordert. Sie hatte Platz für vier Personen, und als Robin Graf Gregor Thomanek über die kleinen Klappstufen an Bord folgte, bekam sie das Gefühl, in dieser Sardinenbüchse niemals mehrere Stunden Zehntausende Fuß über den Wolken verbringen zu wollen. Dabei fehlte es nicht an Komfort. Je zwei bequeme Ledersessel standen links und rechts zueinandergedreht, sodass sich vier Personen gegenüber sitzen konnten.

Thomanek bezahlte den Kapitän. Fünftausend Euro sofort, fünftausend nach der Landung. Das Ziel: Minsk, Belarus. Nicht gerade Robins Traumdestination, aber wenn man ein Wirtschaftskrimineller war, musste man nehmen, was man kriegen konnte. Und Thomanek würde sicher noch so manches bekommen für das Geld, das er besaß.

Er wandte sich wieder seiner Fahrerin zu und betrachtete Robin aufmerksam, als sehe er sie gerade zum ersten Mal.

»Damit bleibt mir nur noch, Ihnen zu danken, Frau Graf.«

Robin erwiderte nichts.

»Sie und Ihre Agentur haben mir sehr geholfen.«

»Gern geschehen«, brachte Robin steif hervor und streckte ihre Hand aus. »Auf Wiedersehen, Herr Thomanek.«

»Ich hoffe nicht«, erwiderte der Milliardär mit einem süffisanten Lächeln und ergriff ihre Hand. Er ließ erst einen Augenblick später als üblich los. Dann zog er einen Umschlag aus seinem Jackett. »Das ist für Sie. Für Ihre Hilfe in den letzten vierundzwanzig Stunden und dafür, dass Sie mich sicher hierhergebracht haben.«

Robin war zu überrascht, als dass sie hätte ablehnen können. Sie nahm den Umschlag an und steckte ihn ungeöffnet in ihre Handtasche.

»Danke.« Sie sah ein letztes Mal in seine blauen Augen.

Dann wandte Thomanek sich um, setzte sich in einen der Sessel und holte seinen Laptop hervor. Robin verstand. Sie war entlassen. Ohne ein weiteres Wort verließ sie das Flugzeug und ging zurück zum Wagen. Während sich die Tür der Cessna schloss und die Motoren aufheulten, setzte sie sich hinter das Steuer des Bentley.

Sie fuhr nicht gleich los. Ihr Auftrag war erst beendet, sobald Gregor Thomanek in der Luft war. Langsam setzte sich der Jet in Bewegung. Ohne die Augen von der Maschine zu lassen, begannen Robins Finger den wattierten Umschlag zu öffnen, den der Klient ihr in die Hand gedrückt hatte. Er war dick, und noch ehe die Cessna um Punkt 7:00 Uhr über das Flugfeld donnerte und in den grauen Wintermorgen über Österreich abhob, spürte Robin

die Scheine. Als das Flugzeug nur noch ein kleiner Punkt am Himmel war, gestattete sie sich schließlich, den Blick zu senken.

Thomanek hatte ihr ein Trinkgeld gegeben.

Zehntausend Euro.

Robin Graf lächelte. Sie liebte ihren neuen Beruf.

1

Zwölf Jahre später

Die Türen der U1 öffneten sich mit einem Zischen. Stephan Jahnke ließ sich von den anderen Fahrgästen leiten, die Nase in sein Buch vertieft. *Señora Gerta* von Anne Siegel. Wie eine Wiener Jüdin die Nazis ausgetrickst hatte und nach Panama geflüchtet war. Was für eine Geschichte! Eine wahre Geschichte noch dazu. Wie so häufig war das echte Leben noch spannender als die Fiktion. Vor allem dann, wenn Menschen ein neues Leben beginnen mussten.

Stephan Jahnke folgte dem Bahnsteig zu den Treppen, ohne aufzusehen. Er kannte seinen Weg. Andere Menschen nahmen ihren Blick nicht vom Smartphone. Er nahm seinen Blick nicht von dem Buch in seiner Hand. Als er die letzten Stufen zum Eschenheimer Tor hinaufstieg, spürte er den kalten Novemberregen. Zunächst auf seinen dunkelbraunen Haaren, deren blonde Strähnen er wie jeden Morgen sorgsam in Position gegelt hatte. Dann auf seinen Händen. Und schließlich sah er ihn auf den rauen Seiten von *Señora Gerta*, wo feine Tröpfchen das Papier befeuchteten.

Es störte ihn nicht. Nur Eselsohren waren ein Verbrechen an der Literatur. Ansonsten sollte ein Buch nach Lektüre aussehen, ganz so, als habe es gelebt wie die Figuren in ihm, als habe die Geschichte das Cover und jede Seite

ebenso durch ein Wellenbad der Gefühle geführt wie die Autorin ihre Leserschaft.

Vom Eschenheimer Tor waren es nur noch wenige Meter. Stephan folgte der Bleichstraße bis zur Krögerstraße und betrat dann durch einen Seiteneingang das Eckhaus. Ein Altbau mit einer schweren Holztür mit Buntglasfenstern. Eine weite Treppe mit knarzenden Holzdielen und geschwungenem Geländer. Eine Bürotür im zweiten Stock, die er als viktorianischen Stil beschrieben hätte, obwohl er davon wenig verstand. Alt war sie auf jeden Fall, verschnörkelt, Holz und Glas, Messingbeschläge. Sie hatte sogar einen alten Türklopfer, einen Ring im Maul eines Löwenkopfes. Niemand benutzte ihn. Dafür gab es die moderne Schließanlage. Doch das hatte die Chefin nicht dazu verleitet, ihn zu entfernen. Im Gegenteil. Der Löwe zierte inzwischen ihr Firmenwappen.

Es war eines von zwei Logos, die neben dem Eingang auf einer Glastafel an der Wand hingen. Eine moderne Bürogemeinschaft. Die RG Agency und die Rechtsanwaltskanzlei Schäfer & Partner. In Wahrheit gab es diese Trennung nur formal. Im Alltag waren sie eine einzige Agentur.

Stephan steckte das Buch weg und betrat das Office. Auch an diesem Freitagmorgen war er wieder der Erste. Er liebte diese frühe Stunde, alleine und in Ruhe, ehe die anderen kamen. In seiner morgendlichen Routine machte er überall Licht, während vor den Fenstern der Herbst sein nasskaltes Unwesen trieb, warf den Moccamaster an und kontrollierte den kleinen Besprechungsraum. Für heute hatten sich drei potentielle Neukunden angemeldet, und Stephan stellte Tassen, Gläser, Kekse und Gummibärchen bereit.

Das Büro war wie eine Vier-Zimmer-Wohnung mit Küche, Bad und einer großen Diele, die als Empfang diente. Nur, dass nie jemand hinter dem Tresen saß. Er erfüllte einen Selbstzweck, schindete Eindruck bei Klienten oder solchen, die es werden wollten. Die anderen drei Räume waren ihre Arbeitszimmer. Je ein Büro für die beiden Chefinnen und eines für Hamid und ihn.

Stephan fragte sich immer wieder, wie er an diesen Job geraten war. Er hatte in Wiesbaden Jura studiert und ärgerte sich noch heute, dass er sich von seinen Eltern hatte überreden lassen, dafür in seiner Heimatstadt zu bleiben. Kein Abenteuer in der Großstadt Hamburg oder der Studentenstadt Passau, sondern das langweilige Wiesbaden. Jetzt lebte er zwar nur fünfunddreißig Kilometer weiter in Frankfurt, aber mit seinen achtundzwanzig Jahren passte er besser in eine Metropole wie Mainhattan als in eine Stadt, die schon die alten Römer als Kurort geschätzt hatten. Frankfurt war lebendig, Frankfurt war jung, Frankfurt war international. Und vor allem war Frankfurt Geld.

Auf den ersten Blick hätte er bei einer renommierten Kanzlei mehr verdienen können als in der Agentur. Aber dafür hätte er einen besseren Abschluss machen müssen. Stattdessen war er nicht mal in die Nähe einer Note gekommen, die sich Juristen wünschten, um halbwegs ernst genommen zu werden. Stephan hatte schnell gemerkt, dass er die Paragraphen vor allem als Aufforderung sah, um Schlupflöcher zu finden. Bei manchen Professoren war er damit durchgekommen. Die Mehrheit aber hatte ihn als ungeeignet für den Beruf eines seriösen Rechtsexperten eingestuft.

Hier in der Krögerstraße sah man das anders. Hier

waren seine praktischen Fähigkeiten das entscheidende Einstellungskriterium gewesen.

Stephan setzte sich an seinen Rechner und ging die Aufgaben des Tages durch. Er konnte einen kleineren Fall abschließen. Der Klient, ein Mann in den ersten Tagen seiner Rente, hatte nach drei gescheiterten Ehen auch seine letzte Freundin verlassen und wollte nichts mehr mit ihr zu tun haben. Schon gar nicht wollte er, dass sie oder seine Ex-Frauen wussten, wo sie ihn künftig finden konnten.

Keine große Sache, zumal der ehemalige Banker ohnehin davon geträumt hatte, ein Leben in Frankreich zu führen. Das war schnell arrangiert, seine Existenz in Deutschland aufgelöst, die gemeinsame Wohnung – die auf seinen Namen lief – über eine Maklerin verkauft und das neue Anwesen in Frankreich südlich von Nantes über eine neu gegründete Stiftung in Luxemburg erworben. Der Rest war das kleine Einmaleins ihres Berufs: neue Handynummer, neue E-Mail-Adresse, das einzige Profil in den sozialen Netzwerken – bei LinkedIn – gelöscht. Keine Kinder, keine Geschwister, keine Eltern. Und offenbar auch keine Freunde, die es ihm wert waren, sie an seinem neuen Leben an der Loire teilhaben zu lassen.

Ein Umstand, der Stephan nicht verwunderte. Die Agentur betreute in der Regel drei Sorten von Menschen: Die Ersten waren unverschuldet in Not geraten und fühlten sich vom deutschen Rechtsstaat im Stich gelassen. Die Zweiten hatten wiederum andere in Not gebracht und bekamen zu spüren, dass der deutsche Rechtsstaat doch nicht so untätig war, wie man ihm vorwarf. Und dann gab es noch die dritte Sorte – jene, die vor allem über drei Dinge verfügten: Egoismus, Skrupellosigkeit und Geld. Ihnen war

alles egal, Hauptsache, es gab Leute, die sie dafür bezahlen konnten, dass ihre Probleme verschwanden.

Und diese Leute, wie Stephan, arbeiteten für die RG Agency.

Er begann mit dem Abschluss der Fallakte. Der Kunde war sicher in Frankreich angekommen, alle Formalitäten waren erledigt. Auf eine neue Identität hatte er verzichtet. Er würde in Zukunft einfach unter dem Radar leben. Zumindest, sofern sein extrovertierter Lebensstil dies gestattete. Die Rechnung der Agentur war beglichen – inklusive einer Beteiligung am Verkauf seines Apartments. Auch Stephan würde seinen Anteil daran bekommen, so hatte seine Chefin es verfügt.

Mit einem guten Gefühl verschlüsselte er alle digitalen Dokumente, wie Hamid es ihm eingetrichtert hatte. Der gebürtige Iraker war der einzige Nichtjurist in ihrem Team, aber dafür der einzige IT-Experte. Ohne ihn lief hier nichts. Geheimhaltung und Datensicherheit waren ihre Schlüssel zum Erfolg. Sie glaubten zwar alle mit Laptop und Handy umgehen zu können. Doch wenn es um das Überleben in der technischen Wildnis ging, gab es keinen besseren Jäger und Sammler als Hamid.

Stephan blickte auf die Uhr. Es war kurz vor neun. Das fahle Licht des grauen Novembermorgens konnte ihm die Vorfreude auf den Tag nicht nehmen. Gleich würden die anderen kommen, und am Mittag würden sie auf den Abschluss des Auftrags anstoßen. Jeden Freitag fand nur wenige Hundert Meter entfernt der Wochenmarkt vor der Frankfurter Börse statt. Im Schatten der Wolkenkratzer und Milliarden deals auf dem Parkett standen die Börsianer an einfachen Marktständen Schlange für Schnitzel im Bröt-

chen, für Bratwürste oder Waffeln. Ihr Team würde den Anlass nutzen, um zu feiern.

Das Ächzen der Dielen im Treppenhaus kündigte das Eintreffen des restlichen Teams an. Hamid Erdem machte den Anfang. Hochgewachsen, schlank, ausgewaschene Jeans, graues Shirt mit einem viel zu tiefen V-Ausschnitt, darüber eine dunkelbraune Lederjacke, auf deren Kragen das schwarze, lange Haar auflag. Der Vollbart, in dem sich erstes Grau versteckte, millimetergenau getrimmt. Die dunkelbraunen Augen schelmisch aufmerksam, immer die Umgebung im Blick.

Er hielt die Tür für die beiden Frauen im Team auf. Naoko Schäfers schwarze Mähne konnte es mit Hamids aufnehmen, nur trug sie dazu einen modischen Hosenanzug, mit dessen Nadelstreifen sie auch in einem Aufsichtsratsmeeting im Bankenviertel nicht aufgefallen wäre. Sie wirkte zierlich, doch ihre Begeisterung für die Hallenbäder Frankfurts hatte sie über die Jahre gestählt.

Hinter ihr, fast einen Kopf größer, kamen die blonden Haare der Frau in Stephans Blickfeld, ohne die es die RG Agency nicht gäbe. Auch Robin Graf trug einen Hosenanzug, der jedoch mehr praktische Bequemlichkeit denn elitäre Eleganz ausstrahlte. In der Hand trug sie ihren ständigen Begleiter, einen lederen Attachékoffer. Naoko hatte Robin zum einundvierzigsten Geburtstag Handschellen geschenkt, damit sie ihn an sich ketten konnte.

Die dummen Sprüche ihrer Kollegen hatten sie wochenlang verfolgt.

Stephan war mit Abstand der Jüngste im Team. Dann kamen Robin, Naoko und Hamid, alle in den Vierzigern. Trotzdem hatte er nicht das Gefühl, das Küken im Nest zu

sein. Die anderen kannten sich zwar seit vielen Jahren, arbeiteten schon eine halbe Ewigkeit zusammen. Dennoch vertrauten sie Stephan, obwohl er seit nicht einmal zwei Jahren dabei war.

Nun sah Robin ihn erwartungsvoll an.

»Alles erledigt, case closed«, sagte er lächelnd.

»Ist es schon Zeit für ein Gläschen?« Robin zwinkerte ihm zu.

»Spar dir den Alkohol und vertrau mir endlich, dass es die besten Waffeln in der Stadt sind«, sagte Hamid.

»Aber nur die mit den Apfelstückchen drin«, erwiderte Naoko und zog sich Mantel und Schal aus.

»Das erinnert mich daran, dass ich schon länger mal wieder Reibekuchen mit Apfelmus essen wollte.« Robin sah zu Stephan. »Oder machen uns irgendwelche Termine die Pläne kaputt?«

Er schüttelte den Kopf und grinste. »Ausnahmsweise nicht.«

Zurück am Schreibtisch, begann Stephan die drei Gespräche vorzubereiten, die an diesem Tag auf sie warteten. Sie wussten noch nicht, welche Anliegen ihre Besucher haben würden. Bislang kannten sie nicht viel mehr als ihre Namen. Hamid und Stephan reichten in der Regel jedoch schon wenige Informationen, um sich einen ersten Überblick zu verschaffen. Er war gespannt, ob ein aufregender Fall dabei sein würde.

Stephan dachte wieder an Señora Gerta. Im Dritten Reich war sie auf einen unerwarteten Gehilfen angewiesen gewesen, um Deutschland zu entfliehen und nach Panama zu gelangen. Stephan fragte sich, ob sie sich in der heutigen Zeit an eine Agentur wie die ihre gewandt hätte. Denn

auch wenn reiche Typen wie der Neufranzose mit seinen zahlreichen Ex-Frauen überaus lukrative Kunden waren: Es waren Schicksale wie jene der Señora Gerta, die sie alle hier am meisten bewegten.

Das wahre Leben erzählte eben doch die spannendsten Geschichten.

2

Man sagte, ein Unternehmen zu führen sei, wie im Theater auf der Bühne zu stehen. Man konnte jede Zeile auswendig lernen, man konnte das Lampenfieber überwinden – und doch musste man in den unerwartetsten Momenten improvisieren.

Robin Graf saß an ihrem Schreibtisch und besah sich den Abschlussbericht, welchen Stephan Jahnke über ihren letzten Kunden verfasst hatte, der sein Leben nun als Rentner in Frankreich verbringen würde. Für ihre Verhältnisse war der Fall glattgelaufen, nur hier und da ein kleinerer Schluckauf, wenn dem Kunden nicht ganz unwichtige Details erst im letzten Augenblick eingefallen waren.

»Bitte sichern Sie noch den Umschlag im Geheimfach in der Garage. Ich würde dem neuen Besitzer nur ungern die Zugangsdaten zu meinem Bitcoin-Depot überlassen.«

»Kann ich meine stille Teilhaberschaft an der Yacht-Manufaktur in Bremerhaven behalten?«

»Oh, und wir müssten meinen Tresor in der WineBank auflösen. Mögen Sie Château Latour?«

Die Menschen, die zu ihnen kamen, verstanden häufig nicht, was es bedeutete, das bisherige Leben vollständig hinter sich zu lassen. Das lag einerseits daran, dass einige von ihnen unanständig reich waren und nur wenig Bezug zur Realität besaßen. Andererseits verbarg sich hinter den Anliegen ihrer Kunden häufig der naive Glaube, dass sich

jedes Problem schon irgendwie lösen ließ und die ganze Arbeit bei der Agentur lag. Das aber war mitnichten so.

Wer wirklich untertauchen, wer wirklich spurlos verschwinden, wer wirklich an einem anderen Ort auf der Welt ganz neu anfangen wollte, der musste alles zurücklassen – und gleichzeitig nichts. Natürlich galt dies erst einmal für das Offensichtliche. Keine Anschrift, keine Telefonnummer, kein Bankkonto, keine Profile im Internet, keine Beteiligungen an Unternehmen, keine einzige Mitgliedschaft in irgendeinem Club oder auf irgendeiner Website. Aber dann waren da auch die Gewohnheiten, die man zurücklassen musste. Nicht einmal die Playlist auf Spotify durfte man später mit einem neuen Profil wiederherstellen. Wer die Bildfläche verlassen wollte, musste zu einem anderen Menschen werden. Und das bedeutete auch, dass dieser Mensch andere Gewohnheiten annehmen musste.

Denn es gab zahlreiche Möglichkeiten, Menschen aufzuspüren. Da waren die traditionellen Spuren – Name, Geburtstag, DNA, Fingerabdruck, Stimme, Gang, das äußere Erscheinungsbild. Und dann gab es die digitalen Spuren. Doch was viele vergaßen: Damit waren nicht nur die IP-Adressen, E-Mails, Handynummern und Online-Accounts gemeint. Es ging um das gesamte Verhalten im Alltag, welches sich digital nachvollziehen ließ. Was man kaufte und bestellte, was man trank und aß, welche Musik man hörte, welche Bücher man las, welche Filme und Serien man streamte, welche Sportevents man besuchte. Wer in seinem neuen Leben in alte Muster zurückfiel und alten Gewohnheiten folgte, wurde für Algorithmen, Künstliche Intelligenzen und Profis wieder auffindbar.

Robin Graf wusste das, weil sie selbst ein Profi war. Ihre

Agentur nahm zwar keine Aufträge an, um nach untergetauchten Menschen zu suchen. Ihr Business bestand aus dem Gegenteil. Dennoch musste sie dieses Handwerk beherrschen. Nur wer die Kniffe der Gegenseite kannte, konnte ihnen entkommen. In Robins Augen war es inzwischen keine große Kunst mehr, unvorsichtige Menschen aufzuspüren. Die wahre Kunst lag darin, Menschen verschwinden zu lassen und sie für das neue Leben, das sie erwartete, zu schulen.

Die RG Agency gehörte ihr inzwischen seit sieben Jahren. Die Firma warb mit Dienstleistungen für Menschen, die ihre Privatsphäre schützen wollten. Kein Datenschutz oder Security. Die Agentur gab vor, Menschen zu beraten, die in einer immer vernetzteren Welt so wenig wie möglich über sich verraten oder frei verfügbare Informationen über sich aus dem digitalen Gedächtnis der Gesellschaft löschen lassen wollten. Tatsächlich aber gingen ihre Dienstleistungen weit darüber hinaus, und viele Kunden kamen auf Empfehlung.

Robin war vierunddreißig gewesen, als ihr damaliger Chef und Gründer der Agentur an einer schweren Form von Alzheimer erkrankt war und schnell abgebaut hatte. Klemens Böhle hatte sie als seine Ziehtochter angesehen, weil er selbst weder Frau noch Kinder gehabt hatte. Also hatte er ihr nach der Diagnose angeboten, seine Firma zu übernehmen. Innerhalb eines Jahres war Böhle verstorben – und aus der Angestellten war eine Selbstständige mit mehreren festen und freien Mitarbeitenden geworden.

Sie hatte sich nie die Frage gestellt, ob ihr die Rolle der Chefin liegen würde. Sie hatte sich auf ihre Stärke verlassen, auch in schwierigen Situationen die Ruhe zu be-

wahren und im Zweifel improvisieren zu können. Bis heute erinnerte sie sich an ihren ersten Einsatz im Feld. Der Thomanek-Fall. Wie nervös sie gewesen war. Wie geschickt sie sich aus der Verkehrskontrolle herausgeredet hatte. Wie erschöpft und gleichzeitig geflutet mit Adrenalin und Glücksgefühlen sie aus Österreich zurückgekehrt war.

Bis heute hatten die Behörden Gregor Thomanek nicht ausfindig gemacht, trotz internationalen Haftbefehls. Niemand wusste, wo er war. Auch Robin nicht. Ihr Auftrag hatte damit geendet, ihn aus Österreich herauszubringen. Danach hatte er selbst die Verantwortung für seine Weiterreise übernommen. Die Behörden vermuteten ihn inzwischen in Russland oder auf den Philippinen. Russland, weil sich der Zar im Kreml nicht um das Europäische Auslieferungsabkommen scherte, die Philippinen, weil es dort kein solches Abkommen mit Deutschland gab.

Ein Klopfen unterbrach Robins Gedanken. Naoko stand im Türrahmen.

»Hast du die Dossiers für heute schon durchgesehen?«

»Nein, meine Konzentration liegt noch im Bett.«

»Mit wem?«

»Gregor Thomanek.«

Naoko verzog das Gesicht. »Ist er dein Typ?«

»Nein, aber das sind die meisten unserer Kunden nicht.«

»Warum dann die Erinnerungen an alte Zeiten?«

»Geht es dir nicht auch manchmal so? Wie alles angefangen hat?«

»Mit einem Anruf, den ich nicht erwartet hatte.« Naoko lächelte.

Robin wusste, was sie meinte. Es war ihre erste Amtshandlung als neue Inhaberin der Agentur gewesen. Sie